

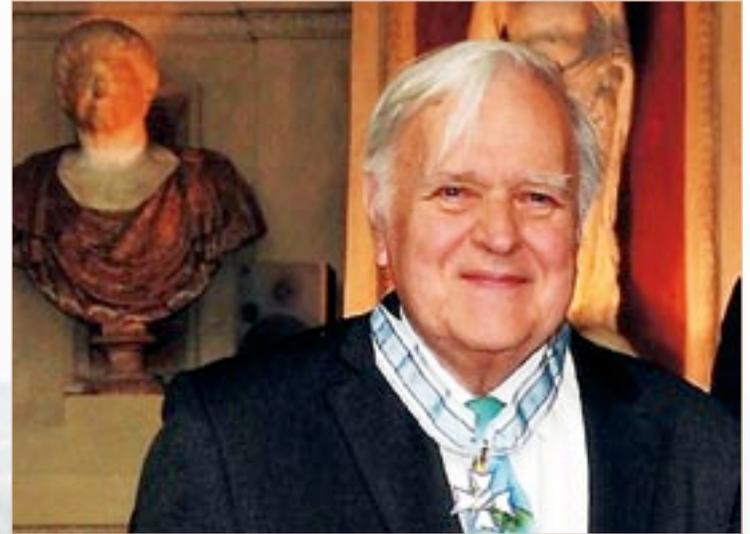
Die sieben wichtigsten Punkte in meinem Leben

1934: Ich wurde in Aschaffenburg als zweiter Sohn des Ehepaares Alfons und Anna Kneitz, geb. Schuck geboren. Wir hatten an unseren verschiedenen Wohnsitzen immer große Gärten, und meine Eltern haben mir das genaue Hinschauen auf die Vielfalt der Arten gelehrt.

1953 legte ich mein Abitur an der Oberrealschule in Würzburg ab und erhielt das Stipendium für besonders Begabte. Studium an der Universität Würzburg in den Fächern Biologie, Chemie, Geographie. 1960 Staatsexamen für das Höhere Lehramt an Schulen. Ein Semester Studium in München zur Orientierung in der Biologie, mit Vorlesungen von vier Nobelpreisträgern, darunter Konrad Lorenz. Weiteres Studium bei Professor Dr. Karl Gößwald am Institut für Angewandte Zoologie in Würzburg und 1964 Promotion über den Wärmehaushalt bei Waldameisen. Wissenschaftlicher Assistent, Akademischer Rat und Konservator am Institut. Habilitation an der Biologischen Fakultät in Würzburg.

Seit 1966 habe ich den Vorsitz des Naturwissenschaftlichen Vereins Würzburg inne – die zerstörerische Lebensraum- und Umweltentwicklung nach dem Krieg hatten mir bewusst gemacht, dass ich mich als Biologe nicht in den Elfenbeinturm der Wissenschaften zurückziehen konnte, sondern in einem demokratischen System Einfluss nehmen musste im Bereich „Umwelt“. Seither weiterhin Engagement im universitären und ehrenamtlichen Bereich auf verschiedenen Ebenen: Bund Naturschutz Bayern, BUND Deutschland, Naturschutzbeirat der Regierung von Unterfranken, Kuratoriumsmitglied der Stiftung Naturschutzgeschichte in Königswinter/Schloss Drachenfels, Präsident der Deutschen Naturschutzakademie Deutschland, Initiator des Rhönschafprojektes und des Ökohauses auf der Landesgartenschau (1990), Regionaler Organisator des 1. Deutschen Umwelttages 1986 in Würzburg, Mitglied der Delegation des BUND bei der Umweltkonferenz in Rio 1992.

1974: Berufung auf die Professur für Ökologie und Umwelt am Institut für angewandte Zoologie an der



Dr. Gerhard Kneitz (*1934)

Universität Bonn (heute Institut für Evolutionsbiologie und zoologische Ökologie). Umfängliche Lehr- und Ausbildungstätigkeit, besonders auch Exkursionen bis 1999. Schwerpunktprojekte zum Arten- und Biotopschutz in der Zivilisationslandschaft, speziell Amphibienschutz in der Agrarlandschaft, zu und mit Bioindikatoren und Ermittlung von Grundlagendaten zur Bioindikation in Naturschutzgebieten in Eifel, Spessart, Rhön, im Einzugsbereich des Atomkraftwerks Grafenrheinfeld und in Weinbergen. Zahlreiche MitarbeiterInnen haben mittlerweile wichtige Positionen im Umweltbereich inne, etwa Professor Dr. Manfred Niekisch als Direktor des Zoologischen Gartens in Frankfurt.

Ab 1983: Typisch für Biologen versuche ich, die Ästhetik und Vielfalt der Organismen auch künstlerisch zu erfassen: 25.000 Skizzen und ausgearbeitete Bilder, mehrere größere Ausstellungen zwischen Husum und Wiesenfelden, die bemerkenswertes Interesse fanden.

Seit 1980: Meine umfangreichen Aktivitäten fanden öffentliche Beachtung und führten zu verschiedenen Auszeichnungen, von der Bayerischen Umweltmedaille

über Bundesverdienstkreuze am Band (1983) und 1. Klasse (2003) bis zum Bayerischen Verdienstorden (2010) sowie dem Deutschen Kulturpreis in München (2010). Besonders ehrenvoll finde ich die Auszeichnung mit der selten verliehenen Jens Person Lindahl-Medaille durch die Stadt Würzburg 1992.

1964 haben die Studienassessorin Ingeborg Schober und ich geheiratet. Aus der Ehe gingen fünf Kinder und mittlerweile zwölf Enkel hervor. Sie geben besonderen Ansporn, die Lebensgrundlagen unseres irdischen Lebensraums in ihrer Vielfalt und Schönheit nachhaltig zu sichern.

Andere schreiben Tagebuch. Gerhard Kneitz *malt* Tagebuch, Herzensangelegenheiten wie auch Weltgeschehen in jeweils einer Skizze.

Aber auf die Frage nach seinem größten Erfolg wartet der Mann der Bilder mit Zahlen auf: 25 Jahre lang lehrte er als Biologe, betreute über 250 Examensarbeiten, traf 2009, zehn Jahre nach seiner Emeritierung, auf der UNO-Konferenz zur Artenvielfalt unter 6.000 Experten aus aller Welt 35 seiner ehemaligen Schüler – und sie alle dankten ihm herzlich dafür, dass er ihnen den Begriff der Ökologie vermittelt hatte.

Als seinen anderen großen Erfolg nennt er das Rhön-schaf. Seine Bund-Naturschutz-Gruppe half der alten, landschaftsangepassten Rasse wieder aufzuleben, und nun helfen wiederum die schwarzköpfigen Wiederkäuer, die Wirtschaft und Kulturlandschaft der Rhön zu erhalten. Für sein Engagement, das Wissenschaft und Weidelamm verbindet, wurde der Vater von fünf Kindern unter anderem 2010 mit dem Bayerischen Verdienstorden geehrt.

Gab es wichtige Naturerlebnisse in Ihrem Leben?

Ich bin ein waschechter Unterfranke, mein Vater war bei der Eisenbahn als Ingenieur angestellt, und die werden ja im Laufe ihres Berufslebens sehr viel „rumgeschoben“. Und so bin ich in Aschaffenburg geboren, die ersten Jahre in Würth am Main aufgewachsen, dann wurde die Familie

nach Bad Neustadt an der Saale in die Rhön versetzt. Die Rhön ist ein extrem interessantes und naturnahes Gebiet. Meine Eltern waren sehr wanderfreudig. Fast jedes Wochenende haben sie mit uns Ausflüge gemacht, auch in die Hochrhön, und da sind für mich zwei Erlebnisse von Bedeutung: Das eine ist der Aurora-Falter. Das ist ein Weißling, die Männchen haben orange-gelbe Vorderflügel-flecken. Sehr hübsche Tiere! Es sind die ersten Frühjahrs-schmetterlinge. Für uns als Buben war es immer ein Erlebnis, diese Aurora-Falter im Frühjahr zu sehen. Das war für mich sehr prägend. Und ein anderes Erlebnis: Ich habe das erste und fast einzige Mal eine Knoblauchkröte erlebt, auf der Salzburg bei Bad Neustadt. Das ist mir ewig unvergesslich geblieben.

Ich habe das auch im Gespräch mit Kollegen an der Universität Bonn festgestellt: jeder hatte mal so ein zündendes Erlebnis. Einer berichtete von jenem Sommertag, an dem er im Kiefernwald seiner Heimatgemeinde einen ganz besonderen Käfer entdeckte, sich für ihn interessierte, später für seine Larven, dann dafür, was er fraß, wo er lebte - und so kam er zur Botanik! Offenbar gibt es in einer bestimmten Altersphase Erlebnisbereiche, die so nachhaltig sind, dass die sich auf das Lebensziel auswirken. Der Aurorafalter und die Knoblauchkröte waren die Arten, die mich in die Biologie eingeführt haben.

Wie alt waren Sie, als Sie diese Knoblauchkröte sahen?

Da muss ich fünf Jahre gewesen sein.

Fünf!?

Ja. Das war noch in Bad Neustadt. Während des Krieges wurde die Familie nach Würzburg umgesiedelt. Dort hat ein fränkisches Naturkundemuseum existiert, und zwar mit 40 Räumen in der Residenz, ein unglaubliches – wenn auch sehr klassisches – Naturkundemuseum. Da stand ein Walskelett in den unteren Räumen. Dann kamen die Tropen. Dann war das einheimische Wild ausgestellt, dann kam die Geologie, dann kamen die Pilze, dann kam die Vegetation, dann kam der Weinbau und Berggewinnung. Es war ein universelles Erlebnis. Mein Bruder und ich waren zwei-, drei-, viermal in der Woche

in diesem Naturkundemuseum. Wir haben dort die Leute auch gekannt und regelmäßig Vorträge besucht, auch vom naturwissenschaftlichen Verein, einer Gründung von Professorenkindern, bei der ich später auch Vorträge gehalten habe und deren Vorsitzender ich nun im 43. Jahr bin. Da waren die Kustoden, die die Sammlungen betreuen haben, und die auch lebende Tiere hatten. Da hatte man einen unheimlich unmittelbaren Kontakt zur Natur bekommen, der sich dann von diesem Museum ausgehend in das ganze umliegende Gebiet erstreckt hat.

Andere Jungen in dem Alter spielen Fußball oder raufen sich.

Daran haben wir gar nicht gedacht. Wir waren immer unterwegs und haben beobachtet. Das setzte sich auch nach dem Krieg fort. Würzburg wurde 1945 ausgebombt, auch das Naturkundemuseum. Natürlich gab es keine Schulen. Was haben wir gemacht? Wir sind in der freien Landschaft herumgelaufen! Das Wild war weit verbreitet. Damals gab es Arten, die heute praktisch nicht mehr dort vorkommen, etwa den Raubwürger, die Zwergrohrdommel am Main unten, den Wiedehopf oder den Baumarder, dessen Junge wir gefunden haben. Also es gab eine unheimliche, hohe Fülle an Arten. Damals war die Landschaft in Mitteleuropa von höchster Biodiversität.

Woran lag das?

Das hatte wohl damit zu tun, dass die Intensivierung der Landnutzung ganz gering war. Man erfährt es immer so vorteilhaft aus den Tropen, dass da an kleinen Bachläufen oder Pfützen Schwärme von Schmetterlingen fliegen – genau das war damals bei uns vorhanden. An kleinen Bachüberschwemmungen waren Wolken von Bläulingen und Weißlingen. Das habe ich seit dieser Zeit niemals wieder gesehen.

Wie ging es weiter?

Dann kam dieses Urerlebnis, das mich geprägt hat: die zunehmende Intensivierung der Landnutzung, die zunehmende Belastung der Gewässer. Damals hatten wir ja zehn Jahre lang Fischsterben, da schwammen jährlich tonnenweise tote Fische im Main. Der Main ist richtig verjaucht, die Bäche natürlich auch. Die Landschaft wurde

im Rahmen der Flurbereinigung entstrukturiert, und der Rückgang der Artenvielfalt und der Vielfalt der Lebensstrukturen war Jahr für Jahr spürbar. Das war damals der Anlass, dass ich mich als Student der Landschaftsbiologie zugewandt habe. In Würzburg war ich bei Professor Karl Gößwald. Sein Hauptthema waren die sozialen Insekten, besonders Waldameisen. Er hatte die Idee der „Waldhygiene“, dass man die Selbstheilung des Waldes vorantreiben könnte. Das hat mich sehr angezogen. Bald schon habe ich kleine Vorträge über Vogelschutz und Lebensraumschutz gehalten. Es blieb mir gar nichts anderes übrig, ich musste ein Naturschützer werden!

Ab 1974 lehrten Sie in Bonn...

...und parallel dazu habe ich dann meine Aktivität in Würzburg entfaltet. Und zwar habe ich 1973 die Kreisgruppe vom Bund Naturschutz Bayern gegründet. Bis dahin hatte ja der Bund Naturschutz Bayern Einzelmitglieder gehabt, und Hubert Weinzierl hatte ab 1969 das Ziel, Kreis- und Stadtgruppen zu gründen. Das war entscheidend. Als wir die Kreisgruppe Würzburg gründeten, hatten wir in der Gegend 80 Mitglieder. 1991 habe ich dann die Kreisgruppe nicht mehr weiter führen können, weil ich in Bonn zu sehr engagiert war, und da hatten wir 3.500 Mitglieder. Das hängt ganz stark damit zusammen, dass wir praktische Naturschutzarbeit gemacht und nicht nur theoretisch geredet haben. Wir haben Naturschutzgebiete, wie zum Beispiel das Zeubelrieder Moor, gegründet; wir haben Feuchtgebiete angekauft; wir haben Artenschutzaktionen, Vogelschutz, Fledermausschutz, Pflanzenschutz gemacht - und alljährlich Sommerfeste gefeiert. Das war ein Kennenlernen! Und dann haben sich – das ist auch ein wesentlicher Aspekt, der eigentlich zuerst bei uns in Würzburg entstanden ist – Ortsgruppen gebildet, 30 innerhalb des Kreisverbandes Würzburg. Und bei jeder Ortsgruppengründung gab es natürlich einen örtlichen Vorsitzenden, und der hatte seine Verwandten und Bekannten, und so haben wir bei jeder Ortsgruppengründung wieder 20, 30 Mitglieder geerntet. Und das mal 30! Also wenn man Naturschutz an die Öffentlichkeit bringen will, dann muss man mit den Leuten draußen aktiv werden, sich lokal darstellen und Erfolgsnachweise bringen.

Da wurde der Naturschutz politisch.

Der wurde schon dadurch politisch, dass die Kreisgruppen gegründet wurden. Das hatte schon seine Auswirkungen im Kreis, auf den Landrat und die entsprechenden Regierungen. Aber im strengen Sinne politisch wurde er durch die Gründung des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland, BUND, als bundesweite Großstruktur. Das war – abgesehen vom Vogelschutzverein – etwas völlig Neues! 1975 kam es in Marktheidenfeld zur Gründungsversammlung des BUND. Zu den 22 Gründungsmitgliedern zähle auch ich.

War das für Sie ein großer Schritt?

Sie waren bis dahin ja eigentlich ausschließlich Wissenschaftler gewesen.

Ja... Allerdings hat in meinem Leben alles einen großen Zusammenhang mit meinen Jugend- und Kindheits-erlebnissen. Ich habe als Wissenschaftler immer die Bedeutung des ehrenamtlichen Arbeitens gesehen. Viele Kollegen vertreten ja diesen streng wissenschaftlichen Aspekt. Aber was hilft es mir, wenn ich das Herz des Hirschkäfers näher kenne, und der verschwindet! Also für mich war immer vorrangig, dass wir die Arten erhalten.

Lässt sich Naturschutz wissenschaftlich begründen?

Er ist leichter aus der Schöpfungs-idee heraus zu begründen als aus der naturwissenschaftlichen Diskussion. Die Evolution läuft seit Millionen oder gar Milliarden Jahren ab. Ob dahinter ein göttliches Werk steht, oder ob es eine zufällige Entwicklung ist, kann ich nicht entscheiden. Das kann ich nur glauben oder nicht glauben. Ich gehe da als pragmatischer Biologe heran und sage: die Arten sind da. Die sind aus der Evolution entstanden. Die haben einen Eigenwert, und den respektiere ich.

War denn das Wort „Naturschutz“ bekannt, als Sie mit Ihrer Arbeit anfangen?

Es war eher in der Gesellschaft bekannt als in den Universitäten. Bei den Biologen spielte es eine ganz geringe Rolle.

Hat sich das geändert?

Nicht grundsätzlich. Im Gegenteil. Wir haben das Problem, dass zur Zeit an fast allen Universitäten die Ökologie abgebaut wird. Dabei ist die Ökologie eine ureigene Erfindung in Deutschland, von Ernst Haeckel, der bei Rudolf Virchow und Albert von Kölliker gearbeitet hat – das waren alles Mediziner. Er hat dieses wunderbare Werk „Die Kunstformen des Lebens“ geschaffen, mit 100 Tafeln von Lebensformen, vom Einzeller zum Elefanten. Alles selbst gezeichnet! Im Zusammenhang mit Entwicklungen im angelsächsischen Bereich hat er die Ökologie eigenständig herausgebildet. Da ging es um Abhängigkeit von Umweltfaktoren wie Feuchte, Wärme, Kälte und um Belastbarkeit, um Einflüsse auf Bevölkerungen. Da ist ein immenses Wissen aufgebaut worden. Das wird aber komischerweise in unserer Gesellschaft offenbar zurückgedrängt. Man will gar nicht wahrhaben, was dort gesagt wird. Wenn man die Populationsbiologie genau kennt, weiß man, dass sich da bestimmte Grenzen schon absehen lassen, und die sind, wenn man aus Gewinnspekten an die Sache herangeht, für die Gewinnentwicklung nicht sehr positiv.

Was wird statt der Ökologie wichtig?

Die Genetik spielt zunehmend eine Rolle.

Die betrachtet weniger die Umweltfaktoren.

Ja, vor allen Dingen schafft sie es, Umweltentwicklungen aufzufangen, etwa dass man sagt, „naja, wenn unsere Bäume die Säurebelastung nicht ertragen, dann züchten wir halt säureverträgliche Arten“.

Also Sie sehen einerseits die Ökologie, die Wechselwirkungen beobachtet und im Zweifelsfall keine Lösungsmöglichkeiten parat hat, und andererseits die Genetik; und Sie erwähnten auch die Gewinnentwicklung...

Genau, wir wissen ja, dass unbegrenztes Wachstum nicht möglich ist. Aber die Diskussion in den letzten Jahren geht davon aus, dass das Wachstum weiter läuft wie bisher. Das ist ein diametraler Gegensatz, den aber bisher keiner angeht.